

# Frankfurter Bürgerzeitung Sonne

Vertrieb: Die illustrierte Kolonial-  
zeile oder deren Raum 20 Pf.,  
Sonntags 25 Pf., Stellungszeile an  
vorragender Stelle Mk. 1.20, im  
Text 70 Pf.  
Redaktion: Bleichfrauenstraße 1 I. St.  
Telephon Amt 1 No. 590.

Abonnement: Für Frankfurt a. M.  
monatl. 50 Pf., Trägerlohn 10 Pf., durch  
die Post bezogen 2 Mk. vierteljährlich.  
Einzeln Nummer 5 Pf.

Expedition: Bleichfrauenstraße 1 I. St.  
Telephon Amt 1 No. 590.

No. 83

Frankfurt a. M., Donnerstag, 30. April 1914

24. Jahrgang

## Blauer Dunst.

Wir leben in einer Zeit, die trotz ihres Ernstes allerhand Eigenbrödeleien und kulturelle Kuriositäten aufkommen läßt, die keineswegs bloß dazu dienen, des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, die vielmehr „voll und ganz“ das Interesse des deutschen Mannes beanspruchen. Wenn es sich um die Impfsfrage handelt, die mit der größten Behemung die Parteien zu scheiden beginnt, so läßt man sich noch gefallen; hier steht immerhin ein ethisches Moment, die Sorge um Leben und Gesundheit der Kinder, hinter der Bewegung, wenn sich aber eine Anzahl schätzenswerter Mitbürger und Zeitgenossen zu dem löblichen Kulturwerk eines — Raucherbundes tags vereinigen und ein Bundespreisrauchen veranstalten, dann muß man die guten Leuten, die nach Hunderten zählen sollen, um die Raivität und die geistige Kulturhöhe ihrer Ideale bewundern, die sich in — blauen Dunst auflösen. Am nächsten Sonntag findet dieses Raucher-Turnier statt. Eine bitter ernste Sache. Die Herrschaften umgürten sich nicht bloß mit gefüllten Stinkadoren-Ristchen, sondern mit dem ganzen Ernst ihres Jahrhundert, und rauchen um die Wette. Das Rauchen wird zur Kunst, zum Sport, zum Gott weiß was, es wird nach Noten geraucht und wer die schönsten Krinkel rauchen kann, der wird Champion und bekommt eine Medaille, die ihn über das Gros der misera plebs hinaushebt in die höheren Regionen des Uebermenschentums.

Man sollte es nicht für möglich halten! Die braune Tochter der Havanna, das holde Kraut exotischer Welten, und wie die Poeten das Rauchkraut nannten, es dient hier als schönes Mittel für einen albernen Zweck. Wohltätig ist der Tabak, vernünftig genossen, es geht nichts über eine gute Zigarre, es gibt kaum etwas delizioseres als eine gute, natürlich trübsfreie, Zigarette, die älteren Semester und bemooften Häupter wissen auch eine Pfeife zu würdigen, überhaupt: Tabak ist eine edle Göttergabe, deshalb soll man keinen Mißbrauch mit ihr treiben. Einer der lächerlichsten Auswüchse des Vereinslebens ist der Raucherverein, noch alberner ist das Preis- und Wett-rauchen, da aber nichts so einfältig ist, daß es nicht massenhafte Nachahmer fände, so braucht man sich auch nicht über einen „Bund der Raucher“ zu wundern, der natürlich die „Interessen der Raucher“ nach jeder Richtung wahrnimmt.

Das Ganze ist blauer Dunst. Aber für derartig überflüssige und lächerliche Dinge haben viele Leute Zeit und Geld übrig. Dem ernstesten Manne ist der Tabak herba sancta, er braucht keinen Verein oder Klub, um an Zigarre, Zigarette oder Pfeife erst richtigen Geschmack zu gewinnen; Leute, die aber die Zigarre in blöder Vereinsmeierei prostituieren, denen gehört gar kein Glimmstengel. Leute, die das dringende Bedürfnis haben, sich zu

Raucherklubs zusammenzuschließen, das sind die glücklichen Naturen, nach denen sich die Regierung sehnt; sie zahlen ihre Steuern und rasonieren nicht, weil sie rauchen müssen, außerdem erwerben sie sich volkswirtschaftliche Verdienste um den Konsum von Rauchtobak. Diese Herdentiere brauchen wir, Leute, die Mitglieder eines Raucherklubs sind, sind gewiß loyale Staatsbürger und deshalb sollte die Regierung und die Frankfurter Stadtverwaltung nicht verfehlen, das Preisrauchen des Süddeutschen Raucherbundes am Sonntag, den 10. Mai mit ihrer offiziellen Anwesenheit zu beehren.

Rideo.

## Er waack es!

„Du, Männche“, sagt e Fraa erstent,  
„Der blonde Redakteer  
Is schon de ganze Abend fast  
heint hinnerm Leuche her.“

Er danzt fast jeden Tanz mit ihr.  
Un — gud nur, gud nur, Jean!“ —  
Eyt siecht er se zur Tombola.  
Er beißt vielleicht gar an!“

„Ach, geh' mer mit Deim Redakteer!“  
Verseht ihr Mann ergrimmt.  
„Da mach' Der nur laa Hoffnung, Schach!  
„Eh' so en Mensch was nimmt!““

O. E.

## Moralische Entrüstung.

Am Montag Abend wurde im Schauspielhaus ein Stück unter dem Fischen des Publikums zu Grabe getragen, das ein besseres Schicksal verdiente. Es hieß „Die dumme Doortje“ und in dem Stück kamen einige Stellen und Redewendungen vor, die das Sittlichkeitsgefühl einiger Leute beleidigten. So etwas ist sehr leicht geschehen. Man erinnert sich, wie vor einer Reihe von Jahren ein Geistlicher in Bayern an den kurzen Ärmeln eines Kinderkleidchens sittliches Mergernis nahm, man erinnert sich noch der sittlichen Verfehlungen, die mit einem ungeheuren Aufwand an moralischer Entrüstung, Druckerchwärze, Spott und Hohn seitens der Liberalen (natürlich! d. Red.) erörtert wurden als wiederum in Bayern kleine Mädchen in etwas kurzen Röschchen und nackten Beinchen herumliefen; man erinnert sich ferner, daß die deutsche Moral gerettet wurde durch die Warnung vor der Beteiligung an einem Mädchenschwimmen im frommen Düren i. Rhld. und nicht zuletzt erinnert man sich der Konfiskationen von Postkarten und Reproduktionen hervorragender Kunstwerke in Berlin, die „unzüchtige Gedanken“ erweckt und „die Geschlechtslust ange-regt“ haben sollen.

Angeichts dieser Dinge, — man könnte die Viste noch um ein Duzend ähnlicher betrübender Vorkommnisse bereichern — ist es also nicht zu verwundern, daß auch am Montag einige Mader entrüstet das Schauspielhaus verließen, weil auf der Bühne die Sittlichkeit etwas handgreiflich ins Gedränge kam. Das war im zweiten Akt. Welch ein Glück

aber, daß besagte frumbe Leute, den dritten nicht mehr erlebten, denn da stand ein sehr hübsches Mägdlein als dumme Doortje in einem allliebsten Hemdchen auf einem mächtigen Himmelbett und dann streckte das hübsche Mägdlein seine vollständig trübseligen Beinchen den Sperngläsern entgegen und streifte Strümpfe über seine nackten Beinchen.

So was soll noch nicht dagewesen sein! Die ältesten Tanten erinnerten sich in ihrer sittlichen Entrüstung nicht, Derartiges jemals erlebt zu haben, anders die Entfess. Die hätten am liebsten geklatscht und da capo gerufen. Aber sie trauten sich nicht.

Wir befürchten, das dumme Doortje, das wie das Mägdlein aus der Fremde über unser Theater ging und dessen Spur verloren ist, sobald es nach den üblichen drei Aufführungen Abschied nimmt, wir befürchten das hübsche Mägdlein hält mit seinen nackten Beinchen ein schlechtes Stück unnötig lange auf dem Repertoire, es bringt aber auch die Mader und Sittlichkeitsdenunzianten auf die eigenen plumpen Beine. Das wäre schade, denn zwei nackte Damenbeinchen sind nichts Unsittliches oder Unanständiges; aber es soll Leute geben, die nacktes Fleisch, außer bei einer Toilette, immer für unsittlich halten. Das Trikot dagegen für sittlich. Mit solchen Leuten kann man sich nicht auseinandersetzen; sie nehmen Mergernis an den natürlichsten Dingen, ihr perverbes Schamgefühl ist von einer mimosenhaften, leider aber subjektiv falschen Empfindsamkeit und dadurch richten sie nur Unheil an. Sie gehören zu derselben Kategorie, die Sodom und Gomorra herabsetzt auf die deutschen Familienbäder, die es dem lieben Gott überhaupt nicht verzeiht, daß er zweierlei Menschen geschaffen und die den Betrieb des Schauspielhauses in Frankfurt durch die Rücksichten erschwert, die auf die rückständigsten Elemente des Familienpublikums genommen werden müssen.

Die Mehrheit des Publikums ist ja gar nicht so sittlich-rückständig. Wie es der normale Durchschnittsmensch in neun unter zehn Fällen nicht begreift, warum sein Seelenleben und seine Sittlichkeit durch irgend ein konfisziertes, angeblich hochgradig unzüchtiges Mägdlein gefährdet sein soll, so wenig begreift auch der normale Teil des Publikums, daß ein Stückchen unbekleideter junger Menschenhaut unsittlicher sein soll als Trikot. Und dieses Normalgefühl ist ein Glück, denn es schützt uns vor vollständiger Moralverfallung, es infiziert uns gegen die moralinsaure Präterie alter Jungfern und bigotter Mader, vor den Eggeßen der Unzuchtsschwärzer und Denunzianten, die die Welt um alle Harmlosigkeit bringen und mit ihrem Sittlichkeits-gefasel nichts anderes befunden als die Verderbtheit und Minderwertigkeit der eigenen Moral, mit der es miserabel bestellt sein muß, wenn sie fortgesetzt nur Unsittliches erblickt.

Diese Unsittlichkeitserschütterung ist eine Volksgefahr, eine Vergiftungserscheinung, der entgegen getreten werden muß mit dem gesunden Normalgefühl, denn wenn es so weiter geht, machen wir uns noch vor Gott und der Welt lächerlich mit unserem bonzenhaften Kampf für eine Sittlichkeit, die in Wirklichkeit ein kastratenhaftes klägliches Surrogat ist.



## Lokales.

\* **Grundlos sistiert.** Wir berichteten vor einigen Wochen, daß auf Anzeige einiger Damen ein Herr von der Polizei sistiert worden sei, der sich das Vergnügen machte, junge Mädchen und Frauen auf der Straße in lebenswürdigster Weise anzusprechen. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Untersuchung keine belastenden Momente gegen den Herrn ergeben, das Verfahren wurde deshalb eingestellt. Die Beschwerden der Damen scheinen demnach unzutreffend, oder der Sistierte ist das Opfer einer Verwechslung geworden. Auf Grund von Beschwerden hatten sich damals die Schulleute in Zivil auf die Lauer gelegt, um den Missetäter auf frischer Tat zu ertappen.

\* **Der Arrest für Beamte.** Bei der Beratung des Entwurfs über Dienstvergehen der Krankenkassenbeamten in der Handels- und Gewerbekommission des Abgeordnetenhauses teilte in der Besprechung der Arreststrafen für Unterbeamte ein Regierungskommissar mit, daß bald eine Revision des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1852 erfolgen werde. Dann werde die Frage, ob man die Arreststrafe ganz beseitigen oder für gewisse Beamtenkategorien, etwa für solche mit militärischer Organisation beibehalten solle, ausgemacht und entschieden werden. — Die Sache kann also noch jahrelang dauern; für die Schulleute aber scheint man den Arrest auf alle Fälle beibehalten zu wollen!

Mit solchen Rücksichtigkeiten sollte aus kulturellen Gründen schleunigst ausgeräumt werden.

\* **Die Vergnügungsgesellschaft „Groß-Frankfurt“** ist im Handelsregister publiziert worden. Das Gesellschaftskapital beträgt 200.000 Mark, Geschäftsführer ist Herr Josef Köster aus Düsseldorf. Begründet wurde das Unternehmen durch die Herren Koch u. Köster, beide bisher in Düsseldorf ansässig, jetzt in Frankfurt. Die Bauausführung, mit der am Samstag begonnen wird, liegt in den Händen des Bauunternehmers G. Meister aus Oberursel; das Unternehmen ist sehr sorgfältig finanziert und soll am 1. November eröffnet werden, da die Bauten aus Beton, Stahl, Glas und Holzarchitektur bestehen und nur auf die Innenausstattung größerer Wert gelegt werden soll, ist die Einhaltung des Eröffnungstermins ziemlich sicher. Die sämtlichen Restaurants, Handwerker, Geschäftsleute, überhaupt alles, was mit dem Bau und dem späteren Betrieb des großzügig gedachten Unternehmens zu tun hat, müssen vertragsgemäß Frankfurter Gewerbetreibende sein.

\* **Weniger wäre mehr gewesen!** Der Ueberfluß des Künstlerfestes in der Festhalle wird auf 40–50.000 Mark geschätzt, wenn wirklich soviel übrig bleibt, dann können die Künstler froh sein, denn dann kommen sie sozusagen mit einem blauen Auge davon. Angesichts

der enormen Anstrengungen und Vorbereitungen und des in Anbetracht der schlechten Zeiten sehr respektablen Geldumsatzes wäre ein solcher Ueberfluß ein sehr erfreuliches Finale, hoffen wir, daß das Prognostikon nicht genau so übertreibt wie die Einnahmendecklaration in manchen Zeitungen. Die praktische Lehre, die sich aus dem Künstlerfest ergibt, ist die, daß für Wohltätigkeitszwecke die Festhalle zu groß ist. Wir wollen in dem ungeheuren Raum Ausstellungen veranstalten und die Gesangswettstreite abhalten, für alles, was eine gewisse Intimität verlangt, ist die Halle nicht zu gebrauchen, und deshalb sollte die schon früher aufgetauchte Idee, den Raum künstlich zu verkleinern, ernsthaft erörtert werden. Wäre bei dem Künstlerfest nicht ein so großes Kapital für die Festdekorationen draufgegangen, dann wäre jetzt erheblich mehr Ueberfluß zu verzeichnen. Nebenbei bemerkt glauben wir auch nicht eher an die 40 bis 50.000 Mark, bis sie wirklich da sind.

\* **Grundstücksverkauf.** Die Diegenstraße Gutleutstraße 8, 10, 12, früher Sylvana-Hotel, wurde heute an die Herren Blau & Wahl, Inhaber des Westminster-Hotels verkauft. Das Unternehmen wird nach vollständiger Renovierung als Zweiggeschäft des Westminster-Hotels geführt werden.

\* **Notizen.** Frankfurter Adressbuch. Der Nachtrag zum Jahrgang 1914 ist erschienen. Derselbe enthält alle seit dem Erscheinen der Hauptausgabe angemeldeten Geschäftseröffnungen und Geschäftsverlegungen sowie die Wohnungs- und Grundbesitzveränderungen. Der Nachtrag wird in der Expedition, Stift-Strasse 39, an alle Besitzer der Hauptausgabe 1914 unentgeltlich verabfolgt.

### Sprachede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

#### Biernard auf der Suche nach einem treffenden Wort.

Es ist oft keine leichte Aufgabe, schwer verständliche Fremdwörter durch treffende deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Man sucht, glaubt endlich das Rechte gefunden zu haben, und muß es doch manchmal wieder verwerfen. Ueber solche Arbeit im Dienste der Muttersprache rümpfen wohl manche die Nase. Sie nennen solche Bemühungen kleinlich und undankbar. Nun, diese Spötter werden mit einigem Ersauern die nächsten Zeilen lesen, die im Anschluß an die Lebenserinnerungen Christoph von Tiedemanns zeigen, wie Biernard um einen guten, klaren Ausdruck mehrere Tage hindurch geradezu gerungen hat.

In seiner Rede am 18. Februar 1878 wollte er die Stellung des Deutschen Reiches zu den auf der Balkanhalbinsel drohenden Verwicklungen einleuchtend kennzeichnen. Schon am Anfang des Monats diktierte er Tiedemann auf einem Spazierritt als Leitfaden für die Rede: „Wir wollen uns in Europa auf die Stelle des Mittlers in den Wahlverwandtschaften beschränken.“ Da er aber meinte, daß nicht alle Reichstagsabgeordneten diese Anspielung verstanden, und da er durchaus klar reden wollte, so diktierte er seinem Begleiter am folgen-

Gottverdammt! du schneidest der des so! Bin ich einu! ich sag zum Morke: alle vorwärts, eraus, 's is Zeit. Wie der sich dann so langsam erausdrückt, sag ich, wißt Er was Neues, Ihr Leut: 's schneit. Wißt verrückt, seigt der Hoimerbetter. No, sag ich, maantwoe, bin ich aach emol verrückt. Was meent Er, mer warn noch nett vorm Ort draus, an dem große Neppelbaum, do sin die Schneeflocke gefloge komme wie die Häut in die. Wann de aan uffs Nag kriecht host, wars Nag zu. Zwa Händ hoch hat de Schnee geleje. Un wie ich dann uff meim Stand gefoje hab, da sin der vier Hase erauskomme, die hawwe mit der Hinnerläs als so geichnickt in dem Schnee. Ich hab mich ja bald dud gelacht uff meim Stand. — Ja, def war der'm Johr am 15. Maai. Am jellwe Tag, wie jellwigmal de Hoimer den Bod aagekrogt hat. Es war e merkwürdig Rält! Ich war froh, def ich meiner Frau gefolgt hab. Die hat gesagt, nemm Dein Wöwerzieher mit, e faul Schos, def sei Woll net trägt!

Balzer: No 's werd sich awover doch aamol wenne. 'S werd doch aach emol widder die „Dareheimer“ Zeit komme!

Hoimer: Wiewu die Dareimer Zeit?

Balzer: Ei dumm Dos, waagt De dann def net? Wann De in Darheim im Sommer aan frägt, wo biste her, do segt er, „aus Haarheim“. Wann De'n awover im Winter freigt, do segt er „van Gorem“. Baste, weil er im Winter wege der Rält des Maul net so weit uffmache kann!

den Tage: „Wir wollen in Europa nur die Rolle eines Mallers im Progeneticum spielen.“ Am dritten Tage sagte er, der Begriff Progeneticum sei nicht jedem geläufig; er wolle lieber sagen „eines ehrlichen Mallers, der das Geschäft wirklich zustande bringen wolle.“ Das klinge einfacher und sei allgemein verständlich. So blieb es denn auch, und der ehrliche Maller ist zum geflügelten Wort geworden.

Ein lehrreiches Beispiel: Dem großen Bismarck, dem Manne der Tat, ist es nicht zu gering, trotz großer Arbeitslast mehrere Tage lang nach einem klaren, allgemein verständlichen Worte zu suchen. Aus seiner Wertschätzung der Markheit der Sprache könnten viele lernen.

M. Rau (Widau.)

## Von fremden Ufern.

Roman von Anny Dothe.

(Copyright 1911 by Anny Dothe, Leipzig.)

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Falkenstein sah die junge Frau prüfend an. Suchte sie Entschuldigungen für den, der sie verlassen? Etwas wie Wut quoll in Falks Seele empor. Er wußte selber nicht warum. „Sie haben ganz recht, Frau Gräfin, es ist hier das Land der Märchenträume und Märchenwünsche. Heiß, siedernd rauchen sie auf von den fremden Ufern des blauen Meeres. Alles was Sinnenlust nur erdacht, können sie uns in glühender Fülle spenden und mit berückendem Farbensplanz verklären, nur eins kann uns dieses seltsame Wunderland nicht vergessen machen. Es kann mit all seiner Glut die Sehnsucht nicht töten nach der deutschen Heimat, wo die alten Eichen rauschen und stolze Buchen ihre Gipfel hoch in den Himmel recken.“

Die Sehnsucht spannt eine Brücke über das ferne Meer, und wie sehr man sich auch dagegen sträubt, einmal packt sie jeden, der hier in der Farbenpracht des Südens sich vielleicht selbst verlor. Einmal kommt die Stunde, wo von fremden Ufern das sehnde Herz hinüberschreit nach der alten Heimat, die ihm vielleicht längst keine Heimat mehr war, und aller Zauber hier ist dahin, aller Märchenglanz erloschen, alle Blumen verblichen, nur die Sehnsucht bleibt nach dem anderen Ufer da drüben, das vielleicht nie, niemals uns wieder gastlich winkt, das uns vielleicht für immer verloren ist.“

Betroffen hatte Raham dem Baron zugehört, der plötzlich jäh abbrach. Wie seltsam seine Sprache sie traf, und wie seine Worte an ihr Herz rührten. Als wüßte er von ihrem Leid! Warum griff dieser fremde Mann so hart an ihre Seele, in ihr Leben!

Was wollte er eigentlich von ihr? Deshalb hatte sie das Gefühl, als müsse sie vor ihm fliehen, wo ihr doch die Vernunft sagte, daß seine Erfahrungen ihr hier unendlich nützen konnten und es für sie wichtig war,

Markus: Dene giehts grad als wie aam, der die Peif raacht. Waachte wie der segt, wann er ja sage will?

Hoimer: Na.

Markus: Ei der segt „muhmm“, weil em die Peir aus em Maul fällt, wann er die Bäh bun enanner mecht.

Balzer: Als wie feller Gesterreicher, der uff de alte Brüd gestanne hot mit seiner Peif im Maul un guat do unne dem Schaueremann zu, wie der do sei Häh fortiert. Uff aamol geht en Sachsehäuser vorbei un seegt zu em: „Bäh uff, Freund, laß dei Peif net falle.“ — „Jo,“ seigt der Gesterreicher un mecht die Bäh bun nanner, bastsch, da leihst se drunne.

Markus: No, do war doch aach emol en Gesterreicher, der is mit dem Schiffe nach Meenz gefahrn. Wie se an de alt Brüd warn, da is em sei Uir ins Wasser gefalle. Wie e Gewitter heelt er e Stid Areid eraus un meecht en Strich aans Boot, wo er gestanne hot. Wie se hernachent in Meenz warn, segt er, waart emol en Agebild, ich muh hie ersicht mei Uir eraus hase, hie is se mer ins Wasser gefalle. Un hat uff den Strich gedent. Dabei warn se in Meenz, un in Frankfurt is se 'm gefalle, waachte!

Joia: Jey' heer awover uff. Def is jo grad aans, als wie mei Bub, der Schorich, aans gemacht hot; den hatt' ich neulich mit im Zerkus. Wie mer do bei de Elefante sehn, seigt er uff aamol „Badder, guat emol, was die Diehn dor lange Schwenz halowe.“ Do hot er dene ihr Roßel

### Da'm Aeppelwei\*

Personen: De Balzer, de Hoimer, de Markus, de Willem un de Joia. Ort der Handlung: In de Klappergas, Eingang dorch e Haus, dwern Hof, widder dorch e Haus un noch emol dwern Hof. Zeit: 11 Uhr abends.

Balzer: Mä ich hab mer jeh zwa a Peifcher uff de Meß kaast, da gihn ich alle Dog de Hord enuff un pei f de Sporje. Meenste dann, se kame?

Hoimer: Su lang wie's Feuer im Owe brennt, kimmt die Sporje nett, des is e alt Geschicht. Was soll dann wochse, wann su e Rält am Himmel seht?

Willem: No, ich kann mich erinnern, der'm Jahr warich noch ärjer. Da warn mer am fuffzehnte Maai drave uff de Jagd, de Morke, des Bohlche, de Hoimerbetter, de Dory un ich. Ich sag Euch, mir hawwe gestorn als wie die Schneider amends uffem Mastand. Un was meent Er, am annern Morje? Es war su geje drei Uir, da bin ich wach warn. Denkt ich, alleweil werd's grad Zeit. Bin ich uff, Schuh und Strimp angezoje, Hase eigekneppt un bin enunner an die Bumb un hab mich gewösche. Uff aamol fiffelt als su was in de Lust erum, ich halt mei Hand hie, ei

\*) Aus der „Waldhestagstreibbelzeitung“, die im Verlag von C. Adelman n, Redaktion A. Mskensky, anlässlich des Künstlerfestes erschien.



in dem fremden Lande Rat und Hilfe zu finden? Sie hatte ihr ja auch schon die größten Vorwürfe gemacht über ihr verlegendes kühles Wesen, aber Raham konnte nicht anders. Wie eine Mauer schob es sich immer wieder vor ihr auf, wenn sie zu diesem Manne sprach.

Die Gräfin fühlte, daß sie doch wohl irgend etwas auf Falkensteins Worte erwidern mußte, es drängte irgend etwas in ihrer Brust, ihm zu sagen, was sie hergeführt. Vielleicht würden dann seine schwarzbraunen Augen sie anders ansehen als bisher, nicht so bewundernd, sondern vielleicht — mitleidsvoll.

Rein, sein Mitleid wollte sie auch nicht! Aber Achtung vor ihrem Schmerz, die konnte sie wohl erwarten.

Raham atmete tief und schwer. Einen Augenblick stand sie still, wie um Atem zu schöpfen, denn die Straße führte jetzt steil aufwärts. Ihr großes, graues Auge suchte das Meer mit seinen wunderbaren Gestaden, die im Sonnengolde ruhten.

„So, meinen Sie“, fragte sie fast schüchtern, ohne Falkenstein anzusehen, „daß im Innern seines Herzens jeder wieder den Weg von fremden Ufern zur Heimat findet, selbst einer, der den Weg dahin verlor?“

„Ja, das glaube ich, Frau Gräfin“, antwortete Falkenstein, ihr fest ins Auge blickend, das Heimatgefühl ist eben in jeder Menschenbrust so tief eingewurzelt, daß selbst der Schlechteste, der Verkommenste Stunden erlebt, in denen heimlich die Sehnsucht zu ihm leicht und flüstert: „Laß mich ein.“

Raham hatte den Blick gesenkt, er sah, wie es in ihren feinen Zügen suchte, wie sie augenscheinlich mit sich kämpfte, dann streckte sie ihm plötzlich impulsiv die Hand entgegen und erwiderte warm: „Sie haben mir viel gegeben in dieser Stunde, Herr Baron, eine Hoffnung, an die ich schon nicht mehr geglaubt. Und wenn auch diese Hoffnung sich vielleicht als trügerisch erweist, sie soll mir doch helfen, einen schweren und bitteren Weg mutiger zu gehen, als ich bisher gekonnt.“

Falkenstein umschloß mit kräftigem Druck ihre Rechte, dann ließ er Rahams Hand schnell fallen und sagte mit leiser Zurückhaltung im Ton: „Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen, Frau Gräfin, aber meine Dienste stehen jederzeit einer deutschen Frau zur Verfügung, die hier an fremden Ufern den Weg allein nicht finden kann.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich den Weg nicht finde?“ fragte Raham lebhaft im Weiter-schreiten.

„Die Frauen geben im allgemeinen zu viel auf ihr Gefühl. Den Verstand — verzeihen Sie — schalten sie aus. Gefühl ist alles. Damit kommt man hier aber nicht weit. Praktisch zugreifen, den Augenblick nützen, jeden Vorteil ergreifen, das ist die Hauptsache.“

„Selbst wenn er im Widerspruch zu unserem Gefühl steht?“

demit gemeint, verstehtst du! Uff aamol, do gibt aaner dem kleinsten Elefant su e Bläsi un der nimmt's in sein Roßel und säuft, als wie wann aaner aus eme Schnapspuddel trinkt. „Du, Badder“, sagt do mei Schorchi: „Badder, ei gud doch nor emol, der säuft ja von hinne!“

Sorner: Habt er aawer aach schon den Kunstsich im Orpheum geseh? Def is e Schlagflüssos, der trefft mit jedem Schuß. Ruffsch Schuß mecht er aus dem Gewehr un hinnerm do steht immer in en Dhu-Alles, der reicht em sofort e neu Wids, wann die aa leer is. Un jeder Schuß sht. Waachte, der hot su e habnelos Gewehr, do feht mer su vorne eruff un erunner und do is immer frisch gelode.

Wille m: Ach, def werd su aans vom Markes seine sei. Der hat aach habnelose Gewehr.

Sorner: A wiezo?

Wille m: Ach, def muß ich Euch ja verzehe. Def war ja en großartiger Spaß. Mir waarn sell siebt uff de Fiehnerjaad un de Markes hatt su a waalt Defoscher von sein Bodder selig mit, die hat immer en Haag gedah, wie e Klaa Maneenche. Uff aamol, wie mer grad wider de Schossegrave gestiche sein, bleib de Markes steh un guckt sei Mint aa un seeg: Ei Ihr Deut, wißt er was, ich hab ja mei Habne verlor! Worn em so gottverdammt die zwaa Habne von de Mint abgefall. „Ei, dumm Dos“, hat em de Dorch zugerufe, „nem doch en Schossehtaa un hag uff die Stifte, do gieb's so aach lus.“ Gott, was hawwe mir sellwigmol gelacht!

„Es kommt auf das Ziel an, welches wir erreichen wollen. Ist es ein edles, erstrebenswertes Ziel, so darf kleinliche Furcht um das liebe Ich oder gar der Gedanke, uns etwas zu vergeben, unser Handeln nicht bestimmen. Ein hohes Ziel erfordert immer Opfer, und das sind die schwersten, die still von niemand gesehen, tief im innersten Herzen gebracht werden.“

„Sie haben recht“, erwiderte Raham. „Es wäre töricht von mir, eine große Sache zu gefährden, um meine eigenen Gefühle zu schonen. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Liebenswürdigkeit so brüst abwehre. Ich habe noch nicht gelernt, mein Elend in die Welt zu schreien, und alles in mir sträubt sich, dem Worte zu leihen, was im innersten meines Herzens verschlossen ruht. Aber ich habe heute schon den Anfang zu einer mehr vernunftgemäßen Auffassung gemacht, indem ich mit unserem deutschen Gesandten über das sprach, was mich nach Marokko geführt hat“, setzte sie mit einem bitteren Lächeln hinzu, „und er war mir noch fremder als Sie, den wir doch schon von der Schiffsreise her kennen, und der uns bereits wirksamen Schutz gleich bei unserer Ankunft erwiesen hat. Meine kleine Schwester ist der Meinung, daß ihre reichen Erfahrungen hier in dem fremden Lande uns vielleicht am ersten einen Fingerzeig geben können, welche Wege wir einschlagen müssen, die Spur eines Vermissten wiederzufinden.“

Raham sprach stehend und in abgerissenen Sätzen, Falkenstein fühlte, wie schwer es ihr wurde, ihm diese Geständnisse zu machen.

„Gnädige Gräfin haben ganz über mich zu befehlen. Ehe ich urteile und einen Rat erteile, müßte ich natürlich genau informiert sein.“

Ein seltsamer Blick aus den grauen Augen traf ihn, ernst prüfend und wägend, und dann sagte Raham rasch: „Wollen Sie heute abend eine Tasse Tee bei uns auf der Terrasse nehmen, da will ich versuchen, Ihnen Klarzulegen, was mich nach Marokko geführt hat.“

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Frau Gräfin, und ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß Sie es keinem Unwürdigen schenken.“

Er stand mit dem Hut in der Hand vor ihr und ihre schlanken Finger ruhten einen Augenblick in seiner Hand.

Dr. Hoffstedt und Sie kamen herzu, denn man hatte das Hotel Continental erreicht.

„Denke nur, Raham“, plauderte Sie fröhlich, „Dr. Hoffstedt ist ein Schulkamerad von Bruder Henning, weißt du, derselbe, mit dem er damals die kühne Idee verwirklichen und nach Amerika auswandern wollte? Papa hat den Bengel damals energisch von Hamburg zurückgeholt. Ist das nicht prächtig, daß man sich hier wiederfindet?“

„Es ist nun gerade keine besondere Empfehlung, gnädigste Gräfin“, lachte der Doktor, „hier gewissermaßen als einstiger Verführer“

Sorner: No, seht gieb's so bald wider los. In acht Tag kenne mer uns so wider aashe drawwe am Scharwald.

Wille m: Ja, do mache mer's wider wie die Dwidderäder. Wahte wie do die Kinner sage, wann de se freigt, wo geht er dann hi? „Ei mir gehn fer'n Waald un mache uns e Schnofel aa.“ Def soll haase, mir gieh'n in Wald un mache uns e Schaufel aa. Is def aach e Deutch? Def is bei mir kaa Deutch! Fer'n Waald!

Sorner: Fer'n Waald, ja. No, am Freitag Dwend, do gieh'n mir aach wider „fer'n Wald“. 's is jammerich, der alt Neppelbaam, wo ich mich immer awends aagesitt hab, den hot de Sturm umgeworfe. Do haww ich als scheene Sache erlebt uffem Stand. Waachte, wann's dann so discherig werd, un dann komme so die Bäarcher am Waldorger her un halte sich an de Rän un schweje mit'nanner. Un Du sht uff Deim Neppelbaam un heerscht Der alles mit aa. Da haww ich aach emol der'm Johr gesehe, uff aamol da komme aach su zwaa doher — denk ich, aha! Grad unner mein Baam do hawwe se halt gemacht. Da heer ich grad, wie er seeg: „Ja, un wannste net mitgeht am Sonntag, do sehn ich, daß de Stoverhaapt gar kaa Lieb net für mich hat un da is Stoverhaapt alles aus.“ — „Ach Heinrich“, hat sie gemacht und hat aagefange zu kenne, „ach Heinrich.“ Un da is sem um de Hals gefalle, also mir is es ganz annerst wor'n do drawwe uff mein Baam. Un wie er dann als wider gebitt un gebittelt hat un sie hat an sein Hals gehonke un hat ge-

Ihres Bruders aufzutauen, und schuld daran zu sein, daß Henning damals so unmenschliche Prügel bekam. Aber ich hoffe, Sie lassen Gnade vor Recht ergehen, und rechnen mir meinen einstigen Wagemut nicht mehr als eine so schreckliche Sünde an, wie in der seligen, fröhlichen Jugendzeit.“

„Sie haben den Wagemut nicht verloren, wie ich sehe, Herr Doktor“, gab Raham lebenswürdig zurück, „denn das Ziel Ihrer Jugendträume haben Sie, wie ich sehe, erreicht, während Henning daheim an der Scholle klebt und gar keine Gelüste verspürt, in ferne Wunderländer zu fliegen.“

Die fröhlichen Augen des Doktors wurden plötzlich ganz ernst, als er sich über die Hand der Gräfin beugte.

„Mein Ziel liegt auch heute noch in weiter Ferne“, sagte er, als suche er ein Erinnern.

Sie aber lachte fröhlich auf und rief: „Nun werden auch Sie noch sentimental, Doktor, nein, das dürfen Sie nicht, wo ich Ihnen soeben das große Geschenk meiner Freundschaft gespendet!“

„Das geht ja recht schnell“, lächelte Falkenstein dazwischen.

(Fortsetzung folgt.)

## Neues Theater

Donnerstag, den 30. April, abends 8 Uhr, bei aufgehobenem Abonn. Erhöhte Preise II. und letztes Gastspiel des Deutschen Theaters „Der Snob“.

Freitag, den 1. Mai, Ersatzabonn.-Vostell. für die ausgefallene Mittwoch-Abonn.-Vorstell., Serie B. (29. April) Gew. Pr., abds. 8 Uhr „Der Juxbaron“.

Samstag, den 2. Mai, Abonn. B., gewöhnliche Preise, abds. 8 Uhr „Müllers“.

Sonntag, den 3. Mai, nachmittags 3½ Uhr, ermäß. Pr. „Die spanische Fliege“ abends 8 Uhr, außer Abonn., gewöhnl. Preise „Der Juxbaron“.

## Die Kultur verfeinert sich ohne Frage.

Selbst die Ernährungs- und Heilmittel müssen sich dieser Tatsache anpassen und die Zahl der Dinge, die man heute in konzentrierter Form haben kann, ist gar nicht zu übersehen. Frays ächte Sodener Mineral-Pastillen sind auf diesem Wege schon vor mehr als 25 Jahren vorgegangen. Sie bieten gleichsam die wohl-tätigen Kräfte der Sodener Gemeinde-Heil-quellen No. 3 und 18 in konzentrierter und sicherlich in bequemster Form dar, und sie danken dieser ihrer Eigenschaft ihren Beltruf. Man achte stets auf den Namen Fay! Die Schachtel kostet nur 85 Pfg.

sacht „ach Heinerich“, da haww ich uff aamal ganz laut un im dieffte Waß von mein Baam erunner gesacht: „Ei Gottverdammt, so gieb doch aach mit dem junge Mann!“ Den Risch hätt' Er emol heern solle. Die hawwe der so ihr Baam in die Hann genome un sint gelaase, als wann de Deiwel hinnerm wer.

(De Walzer is in sein Bett eingeschlafte un schnorcht. Sei halbgeraacht Sagar is em uff de Tisch gefalle un is ausgegange.)

Wille m: Guck emol do, de Walzer is so eingeschlofe. Un wie er sei Sagar wider verkauft hot. Waart, dem mache mer emol aans. Wagt emol uff, wos der Feuer speuzt.

(Er nimmt die Sagar, mecht des verlustichte End ausenanner, dhut behutjam e ordentlich Pris Pesser enei, habbt's schee wider zu un legt's wider hie. Dann gibt er dem Walzer en Stumper.)

Walzer (schlaftrunken, reibt sich die Augen): Se, schon vier Uhr, Dieß? Ach so — ei, ich gleab, ich waarn waas Gott e bissi eingeschlofe. Ich waarn heut morjend aawer aach schon um fink in de Markt hall.

(Er nimmt sei Sagar, hält e Streichholz dra, zieht, speuzt, zieht wider, speuzt ferchterlich.)

Auf Deiwel!

Wille m: Was is dann?

Walzer: Se Lebbaag laß ich kaa aagebrennt Sagar mehr liehe. Do zieht sich all de Süder unne enei: — Ge'nacht befsamme!

Wille m: Waart, mer gieb'n mit.

Heiner.



## Fleisch-Zentrale Siegf. Meyer

Großschlachtereie : Fahrgasse 67

Billigste Bezugsquelle

für

**Erstklassiges Mastochsen-,  
Rind- u. Kalbfleisch**

## Fischhaus Brenner

Schäfergasse 6      Telefon 1885 u. 5839

Spezialgeschäft für

Frische, geräucherte und marinierte Fische.

## „Haferkasten“

Grosse Friedbergerstr. 3/5, an der Konstabler Wache.  
Hochfeine Biere der **Brauerei Henninger**  
direkt vom Fass.

Mittagsessen 12-3 Uhr zu 65 Pfg., Mk. 1.10 u. 1.60.

Stammessen zu 70 Pfg. Reichhaltige Abendkarte.

Jeden Donnerstag: Metzelsuppe mit Freikonzert  
im Part. und 1. St.

Mittags-Abonnementheftechen, 10 Karten à 60 Pfg., 6 Mk.

Schöne Logierzimmer von Mk. 1.50 an.

Inh.: **Carl Wilhelm Nickel**

Telephon 5411. Elektrisches Licht. Zentralheizung.



**SCHUH-HAUS  
LOUISSPIER  
FRANKFURT**

**FAHRGASSE**

**144, 111, 85, .**

**ROSSMARKT**

**7**

**Erbschaften,** Beleihung, Kauf  
und Kapitalver-  
mittlung. 4921

**Siegfried Levi, Liebigstr. 58, Frankfurt a. M.**

## Annoncen

In allen hiesigen  
und auswärtigen

**Zeitungen**

spez. Kreisblätter der  
Umgebung, auch unter  
Chiffre besorgt die

Annoncen-Exped.

**Hrch. Brasch**

Gegr. 1885. Tel. 12382

Zell 111 (Apotheke).

(Nie teurer wie direkt bei  
der Zeitung unter Bewil-  
ligung des Rabatts.)



## Die Lustigen Blätter

haben sich den ersten Platz  
unter den deutschen Witz-  
blättern durch die unfehl-  
bare Treffsicherheit und die  
Schärfe ihres Witzes erworben;  
ihre von ersten Künstlern  
ausgeführten farbigen Illu-  
strationen bilden das Ent-  
zücken aller Kunstfreunde.  
Längst haben die Schläger  
der „Lustigen Blätter“ auch  
auf dem Felde der poli-  
tischen Satire den höchsten  
Tageskurs.

Preis pro Quartal Mk. 2.50.

Probenummern

gratis u. franko

durch alle Buchhandlungen.

Verlag d. „Lustigen Blätter“

Berlin SW. 68.

## Reste

in Tuch u. Buckskin

für Herren- u. Knaben-Anzüge,  
sowie Kostümkleider u. Röcke  
enorm billig abzugeben. Hoch-  
feine moderne Herrenstoffe u.  
Kostümkleider sehr preiswert  
auf Lager.

Für Schneider und Wiederver-  
käufer günstige Gelegenheit.

Partiwarenhaus

**H. Ullmann**

Börnstraße 41, I. (7057)

## BarGeld

für Gebisse, Gold, Platin, Silber,  
Schmuck, zahlt Edelmetallhandlg.

**M. Winter, Biebergasse 10 I**

Tel. Amt 1, 11948

Erstmalige und letzte Wiederholung  
bei vollständigen Preisen

Samstag, 2. Mai 1914, abends 8½ Uhr

## Wäldchestag

von anno dazumal

**Festhalle**

Eintritt Mk. 1.—

Kein Kostümzwang.

Vorverkauf bei allen Filialen von G. W. Goll

Ausstellung:

**„Mutter und Säugling“**  
im alten Senckenberg-Museum

am Eschenheimer Tor.

Auf Wunsch bis zum

**5. Mai verlängert.**

Täglich geöffnet von vormittags 10 Uhr bis 10 Uhr abends

Tel. 4603

Albert

Tel. 4603

**Schumann-Theater**

Heute abend 8 Uhr

**Das Schicksal der Allwörden**

Vielseitigen Wünschen entsprechend, verlängert bis

incl. 12. Mai 1914.

Theaterkasse geöffn. von morg. 10 Uhr an ununterbrochen.

## Bruchbänder

Leibbinden, Geradehalter etc.

sowie sämtliche optische Artikel empfiehlt in aner-  
kannt vorzügl. Qualitäten unter Garantie für gut. Sitz

**Anton Bauer Nachf.**

Frankfurt a. M., Bethmannstrasse 19.

Langjähr. Lieferant der Allgemeinen Ortskrankenkasse

## Pfeil's Weinstuben

Teleph. 6452 Alte Rothhofstr. 10      Teleph. 6452

Frankfurt a. M.

Vorzügl. Weine direkt vom Produzenten.

Mittagstisch à 1.20, 1.60, 2.—

Spezialität: Alle Salate-Speisen.

7709

## KRISTALL-PALAST

Tel. 13825 Gr. Gallusstr. 12      Tel. 13844

Grösstes und elegantestes  
Vergnügungs - Etablissement

verbunden mit vornehmen Bier- und Weinrestaurants  
anerkannt vorzügliche deutsche- und französische Küche  
Grill und Spiess bis 1 Uhr Nachts

Spezialitäten - Programm  
**Tanz - Cabaret**